

gen unterworfenen Tagebuchschreibers über bestimmte Ereignisse oder Personen oft nur wenige Seiten weiter durch genau gegenteilige Aussagen widerlegen läßt?

Reuth geht solchen heiklen Fragen aus dem Wege und verfährt sparsam mit eigenen, zusammenfassenden Urteilen. Während er das Ende im »Führerbunker« in einem eigenen Kapitel lang und breit beschreibt, erfährt man über Rolle und Funktion der Propaganda im Dritten Reich wenig mehr als Gemeinplätze. Von der im Klappentext vollmundig angekündigten Neubewertung zentraler Fragen aufgrund »teils sensationeller Quellen« kann im Grunde keine Rede sein. Schon gar nicht neu oder originell ist die These von der Kompensation des Goebbels'schen Klumpfußes durch Menschenverachtung und intellektuellen Ehrgeiz. Allein die Frage, ob der Propagandaminister machiavellistisch handelte oder wirklich an seinen Führer glaubte, wird überzeugend zugunsten der zweiten Variante beantwortet.

Nicht unerwähnt bleiben kann die Unmenge störender Sinn- und Detailfehler, die der Sorgfalt von Autor und Lektorat kein gutes Zeugnis ausstellen. Das Attentat von Sarajewo fand am 28. und nicht am 18. Juni 1914 statt (S. 22). Kurt Eisner gehörte während seiner kurzen Amtszeit als Ministerpräsident in Bayern zur USPD und nicht zu den Sozialdemokraten (S. 43). Der auf S. 73 erwähnte Literaturhistoriker heißt Bartels, nicht Bastels. Auf S. 427 ist die Verordnung über die Kompetenzen des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda richtig auf den 30. Juni 1933 zu datieren. Titel und Funktion eines »Reichsjustizkommissars«, die Hans Frank innegehabt haben soll (S. 506), entspringen Reuths Phantasie. Im Jahre 1944 war Herbert Backe nicht mehr Staatssekretär im Reichslandwirtschaftsministerium, sondern bereits Minister (S. 544). Die Datierung in Anm. 23 auf S. 727 muß richtig 1944 heißen. Schleierhaft bleibt, wie Hitler schon im April 1939 die Perfektion des Atlantikwalls gerühmt haben soll (Anm. 267, S. 717). An anderen Stellen fehlen die Quellenachweise entweder gänzlich (z. B. in bezug auf den angeblich mysteriösen Tod des Generalobersten Fritsch, S. 374) oder stehen in keinem erkennbaren Zusammenhang mit dem Text, beispielsweise wenn Reuth als Beleg für den Tod des

engen Goebbels-Mitarbeiters Berndt auf dem Schlachtfeld ein 1975 geführtes Gespräch Manfred Rommels mit David Irving zitiert (S. 591 und Anm. 213 auf S. 726).

Angesichts dieser (keineswegs vollständigen) Fehlerliste kann man nicht einmal Reuths selbst vorgegebenes Ziel, eine an den Quellen orientierte Chronik von Goebbels' Leben zu schreiben, als erreicht bezeichnen. Das Buch bringt zwar eine Unmenge von Fakten und Einzelheiten, es fehlt ihm jedoch eine klare Linie, ein Konzept und eine systematische Fragestellung, die nach heutigen historiographischen Standards aus der Aneinanderreihung von Details und Zitaten erst eine politische Biographie gemacht hätten.

MARTIN MOLL, Graz

Alphons Silbermann: *Verwandlungen*. Eine Autobiographie. – Bergisch Gladbach: Gustav Lübbe Verlag GmbH 1989, ³1990, 576 Seiten mit einem Verzeichnis sämtlicher Schriften von Alphons Silbermann.

Für die deutsche Publizistikwissenschaft hat der 1909 in Köln geborene Kunst-, Musik- und Massenkommunikationssoziologe Alphons Silbermann nach der Rückkehr aus dem unfreiwilligen Exil in seine Heimatstadt wenig Sympathie gehabt. Vornehmlich wegen ihrer »archäologischen Interessenlage« hielt er die »sich Publizistik nennende und als Vorläufer von der Lehre der Massenkommunikation gerierende Zeitungswissenschaft« der Nachkriegszeit für überholt. Wie schon Jahre zuvor in Paris, so lehnte Silbermann als Professor in Köln in enger Verbundenheit mit seinem Freund und Förderer René König die Lehre von der Massenkommunikation an die empirische Soziologie an. Auf die Gewinnung von Bundesgenossen in der zeitungswissenschaftlichen und publizistikwissenschaftlichen Zunft konnte der Remigrant im Deutschland der sechziger Jahre auch schwerlich hoffen: Rasch war Silbermann gewahr geworden, daß sich »manche Vertreter dieses bastardisierten Wissenschaftszweiges in den Dienst der nationalsozialistischen Ideologie und ihrer Propagierung gestellt hatten«. Als diese sich mit dem totalitären Regime arrangierten, war Silbermann – als einer der ersten – schon auf

der Flucht vor ihresgleichen. In der Weisheit des Alters erstattet der international renommierte Gelehrte in seinem jüdischen Jahr 5750 – es ist das der achtzigsten Wiederkehr des Tages seiner Geburt – von dieser Flucht, ihrer kurzen Vor- und längeren Nachgeschichte ungeschminkten Bericht.

Unter den Künsten war Silbermann seit früher Zeit vornehmlich der Musik zugetan. Auch seine Lehrperspektiven hatten sich anfänglich in Köln »nach dem aristotelischen Zweiersystem von Inhalt, lies Musik, und Form, lies technische Medien«, gestaltet. Akademisch begonnen hat der Offenbach-Biograph, Comics-Forscher und Methodologe der Inhaltsanalyse – wie notgedrungen so mancher emanzipierte deutsche Jude im deutschen Kaiserreich und in der Zwischenkriegszeit – als Jurist. Er hat es in dieser Laufbahn immerhin bis zum pensionierten Staatsanwalt gebracht, ohne diesen ehrenwerten Beruf auch nur einen einzigen Tag lang ausgeübt zu haben. Auch dafür hatten die Zeitläufte (und nach dem Krieg ein Wiedergutmachungsverfahren) gesorgt. Von den Eltern vorgesehen war in den zwanziger Jahren eben alles andere als die Gelehrtenkarriere, die sie im Alter noch beglückt erleben durften, nämlich ein Studium, mit dem der Sohn etwas anfangen könne: »Und da kamen für einen Hebräer nur zwei Berufe in Frage: Arzt oder Rechtsanwalt.«

Silbermann studiert Jura in Köln, Freiburg und wieder am Rhein, besteht in Köln das Referendarexamen mit Prädikat, dient dort am Landgericht seine Referendarzeit ab und reicht dem großen Hans Kelsen, einziger ungetaufter jüdischer Professor und damals noch Dekan der Juristischen Fakultät, kurz vor dessen eigener Emigration seine Doktorarbeit ein. Thema: »Haftung und Wiedergutmachung im Völkerrecht«. Als Tage später SA-Leute fahnenschwingend auf Lastwagen beim Landgericht vorfahren, um dort »das jüdische Gesindel« abzuholen, flieht Silbermann durch die Hintertür und sitzt am selben Abend im Zug nach Utrecht. Eine fast dreißigjährige Odyssee rund um den Erdball beginnt. Über Amsterdam und Paris gelangt er nach Sydney, wo er einen Hamburger-Shop eröffnet. Aus dem (entgermanisierten) »Silvers«-Laden werden bald zwei, wird schließlich eine Hamburger-Ladenkette. Der junge Rechtsge-

lehrte Silbermann brilliert als Organisations-talent und entwickelt sich auf dem fünften Kontinent zu einer Art Fast-food-tycoon.

Bei diesem Geschäft hätte er bleiben können. Aber Silbermann gehört nicht zu denen, die aus materiellen Gründen das Beste vergessen. Schon aus Köln hatte er (in Holländisch) Kulturberichte für die Zeitung »Nieuwe Rotterdamsche Courant« geschrieben, am Konservatorium Dirigieren gelernt, am Opernhaus, vom Gürzenich-Maestro Hermann Abendroth empfohlen, als Korrepetitor gewirkt. In dem Maße, in dem es das schließlich fast von selbst laufende Geschäft erlaubt, dringt Silbermann auch in Sydney erst rezipierend, ühend, lesend und mit Gleichgesinnten, meist Emigranten, diskutierend, dann lehrend ins damals erst rudimentär entwickelte australische Kulturleben ein. Am Ende der vierziger Jahre feiert der deutsche Rechtsdoktor und australische Hamburger-König Silbermann als Lecturer of Music seinen Einzug in das State Conservatorium zu Sydney; in einem Seminar for Aesthetics lehrt er Musikästhetik. Er vervollkommnet sich auf dem neuen Terrain zu internationalem Rang auf den Stationen London, Edinburgh, Paris, Wien, Köln und Sichron Yaakow in Israel, von denen Paris mit weitem Abstand die wichtigste ist, bis sich der Soziologieassimilant 1963 als Professor vorläufig in Köln niederläßt. Schon ein Jahr später und bis 1969 forscht und lehrt Silbermann, nun als Lehrstuhlinhaber, in Lausanne, von 1976 bis 1979 als nun fast Siebzjähriger in Südfrankreich an der Universität Bordeaux.

Die Umstände, unter denen Silbermann wurde, was er heute ist, sind von der gestanzten Laufbahn eines regulären Discountdozenten im Wirtschaftswunderland so himmelweit verschieden, daß man geneigt ist, sie sowohl höllisch und brutal wie exotisch und noch in der spät erlangten Regularität schockierend zu nennen. In der Tat ist Silbermanns Karriere so wenig alltäglich, sind seine Einsichten und Meinungen so wenig orthodox, die Ironie und der Witz seiner Darstellung derart faszinierend, seine kosmopolitisch-urbane Bildung und seine Humanität so anziehend, daß die Lektüre seines Buches aus anfänglich reiner Rezeption rasch zunächst zu Empathie und bald zu sympathischer Teilhabe wird. Jedem an der Exilproblematik, an Kunst,

Musik, Medien und Kommunikationswissenschaft sowie an der Geschichte des Judentums (und des Antisemitismus) Interessierten seien diese Memoiren empfohlen.

Nie habe ich zudem auf beispielhaft menschliche Art soviel über Nöte, Glück, Psychologie und Soziologie der Homosexuellen gelernt wie von dem gelassen auf sein Leben zurückschauenden Silbermann. Wodurch er mir aber am stärksten von den meisten Autobiographen, die ich kenne, abzustecken scheint, das sind seine Aufrichtigkeit und seine Ehrlichkeit. Wenn wir anderen allesamt Heuchler wären – Alphons Silbermann ist keiner; wenigstens das ist bei diesem Proteus unter unseren Zeitgenossen gewiß.

ERHARD SCHREIBER, München

Ricarda Strobel: *Die »Peanuts« – Verbreitung und ästhetische Formen*. Ein Comic-Bestseller im Medienverbund. – Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag 1987 (= Reihe Siegen. Beiträge zur Literatur- und Sprachwissenschaft, Bd. 77), 251 Seiten mit Abb.

Die mit diesem Buch vorgelegte Untersuchung ist Teilstück eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projektes zur »Bestseller-Literatur im Medienproduktverbund«. Das Projekt erforscht die internationale Verbreitung von Bestsellern in allen Medien sowie Ausmaß und Konsequenzen des Medienwechsels, also der Übernahme eines Bestsellers von einem Medium in ein anderes. Für diese Fragestellung sind Comic Strips ein geeignetes Forschungsobjekt, denn es gibt unter den Comics zahlreiche Beispiele für andauernde massenhafte internationale Verbreitung, und der Wechsel von einem in ein anderes Medium ist an der Tagesordnung. Darüber hinaus werden zahlreiche Comic-Figuren auch außerhalb der Medien für diverse Gebrauchsgegenstände verwertet. Die Peanuts, die Ricarda Strobel für ihre Untersuchung gewählt hat, sind nur ein Beispiel für solche Comic-Bestseller.

Die von Charles M. Schulz gezeichnete Serie erschien zum ersten Mal 1950 in amerikanischen Tageszeitungen. Schon bald wurden die täglichen Strips zu Büchern zusammengefaßt, der erste

Medienwechsel. Nach und nach entstanden außerdem Bilderbücher, Fernsehfilme, Schallplatten, ein Kinofilm, außerdem wurden die Figuren außerhalb der Medien vermarktet. Bis heute sind die Peanuts international erfolgreich. In einem einleitenden Kapitel gibt Strobel einen kurzen Überblick über diese Entwicklung.

Um beurteilen zu können, welche Konsequenzen der Übergang vom Comic Strip in der Tageszeitung in andere mediale Verbreitungsformen hat, müssen zunächst die Charakteristika des Zeitungsstrips dargelegt werden. Mit einer Inhaltsanalyse untersuchte Ricarda Strobel mehr als 300 Streifen nach sechs Kriterien: 1. Zeichenstil, dazu gehört auch die Analyse der comic-typischen »Emblematik« (z. B. Sternchen um einen Körperteil, um Schmerz zu symbolisieren, oder Bewegungslinien) sowie die Analyse der Schrift, denn durch Schriftgröße kann man im Comic Lautstärke zum Ausdruck bringen, ebenso die comic-typischen Onomatopöien, also lautmalende Worte, die für Geräusche stehen. 2. Der formale Aufbau der Panels (Einzelbilder) nach Verteilung von Text und Bild. 3. Die Charaktere, das Personal der Strips und die Paarkontakte, das heißt, welche Figur mit welcher anderen Figur auftritt, weil die Bedeutung einer einzelnen Person oft erst in der Beziehung zu anderen klar wird. 4. Handlungsorte, die sich bei den Peanuts häufig wiederholen und durch ihre graphische Gestaltung schnell zu identifizieren sind. 5. Handlungskonstanten, damit sind Situationen gemeint, die immer wieder Thema der Strips sind. 6. Die Sprache. Strobel kommt zu dem Ergebnis, daß das Schematische, eine gewisse Gleichförmigkeit, die Peanuts charakterisiert. Raum für Innovatives, also die Abweichung vom Schema, bleibt zuerst in der sprachlichen Komponente der Strips, in den Dialogen.

Im nächsten Schritt analysiert Strobel die Auswirkungen bei der Übertragung der Strips in ein anderes Medium. Ein solcher Medienwechsel hat zum Teil tiefgreifende Konsequenzen: Der Hund Snoopy, der zwar auch im Zeitungscomic nicht spricht, sich aber durch Denkblasen äußert, wird z. B. im Film stumm. Die Figuren bekommen im audiovisuellen Medium Stimmen, und zwar Kinderstimmen, was Charlie Brown und seine Freunde nun eindeutig zu Kindern macht. Die Balance zwischen Kindlichem und Erwach-